

Jürgen Kunow, *Der römische Import in der Germania libera bis zu den Markomannenkriegen. Studien zu Bronze- und Glasgefäßen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 21.* Verlag Karl Wachholtz, Neumünster 1983. 208 Seiten, 28 Karten, 10 Tafeln.

Vor gut dreißig Jahren hat R. v. USLAR in dieser Zeitschrift (155–156, 1955–1956, 650 f.) die 1951 erschienene Monographie von H. J. EGGERS über den römischen Import im freien Germanien (Atlas der Urgeschichte 1 [1951]) besprochen und diese Arbeit 'zu den wenigen großen Standardwerken von bleibendem Wert' gezählt. Ähnlich positiv hatten sich damals auch andere Rezensenten geäußert, dabei immer zuerst ihre Bewunderung gegenüber der enormen Arbeitsleistung eines Einzelnen zum Ausdruck bringend. War es doch erstmals möglich, einen Überblick über die in der Germania libera aufgefundenen römischen Gebrauchsgüter zu gewinnen, wenn auch freilich nur in einer Auswahl. Differenzierend bearbeitet und kartiert wurden seinerzeit lediglich die Metall- und die Glasgefäße. Die Terra sigillata, die Bronzestatuetten und ein Teil der Bewaffnung wurden nur als Fundgattung in genere berücksichtigt. Eine Bearbeitung der Münzfunde war im Hinblick auf die Zusammenfassung ST. BOLINS (*Fyndnen av romerska mynt i det fria Germanien* [1926]) von vornherein nicht geplant, während die übrige Bewaffnung, die einfache Keramik, Schmuck, Trachtbestandteile und andere Kleinaltertümer, wie beispielsweise Spielgerät, noch gar nicht in Betracht gezogen wurden. Über 1500 Metallgefäße konnte Eggers 180 Typen zuordnen, wobei seine Typologie bis heute maßgeblich geblieben ist. Den Metallgefäßen standen etwa 190 klassifizierte Glasgefäße gegenüber, die sich auf 72 Typen verteilen. Eggers betrachtete seine Materialuntersuchungen vorerst als 'archäologische Prolegomena' zu einer römisch-germanischen Handelsgeschichte. Ein zweiter Band sollte sich auswertend mit diesem Bereich römisch-germanischer Beziehungen befassen, der 'Import' die Schlüs-

stellung bei der Etablierung einer absoluten Chronologie des Fundguts im freien Germanien einnehmen. Den angekündigten zweiten Teil, an den große Erwartungen geknüpft waren, hat Eggers nicht mehr vorlegen können.

Diese Lücke will nun die hier anzuzeigende Arbeit von Jürgen Kunow schließen, die unter der Obhut von O.-H. Frey als Dissertation in Marburg entstanden ist, ein couragierter Schritt, der viel Mut beweist, aber auch voller Tücken ist. Angesichts der Vielzahl angeschnittener, keinesfalls aber immer auch bewältigter Themen, ist eine adäquate Besprechung von vornherein nicht möglich, kann sich denn auch nur exemplarisch mit der Methode und Arbeitsweise des Verf. auseinandersetzen, die insgesamt leider nicht immer die Zustimmung finden können, die man der Arbeit gewünscht hätte. Dabei kann es natürlich nicht von vornherein als Beeinträchtigung empfunden werden, wenn ein solch komplexes und unfügsames Thema im Rahmen einer Inauguraldissertation angegangen wird, doch birgt grundsätzlich jede Arbeit, die fast ausnahmslos auf publiziertem Material und damit der Zuweisung anderer beruht, gewisse Risiken. Um diese so gering wie eben möglich zu halten, wäre (im Idealfall) eine regional aufgegliederte, differenzierende Neuvorlage des von Eggers zusammengetragenen Materials mit erheblich erweiterter Dokumentation wünschenswert gewesen, was natürlich im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten war, auch gar nicht in der Absicht des Verf. gelegen hat. Dabei hätte sich allerdings schnell erwiesen, daß Eggers' Typologie in manchem revisions- und verbesserungswürdig ist, gelegentlich zu stark vereinfacht oder unnötig verkompliziert. Auf etliche Mängel verweist Verf. selbst, besonders in Teil II seines Katalogs. In jedem Fall genügt die Dokumentation heutigen Ansprüchen nur begrenzt. So ist es keineswegs ein Novum, daß sich bei der Bearbeitung von Originalfunden Schwierigkeiten ergeben, einen von Eggers klassifizierten Fund zu identifizieren. Auch weiß man nicht immer mit Bestimmtheit, ob es sich bei den unter einem Typ zusammengefaßten Gefäßen auch um ein und denselben Typ handelt. Dies wird wohl auch dem Verf. nicht verborgen geblieben sein.

Die Ausgangsbasis, der ohnehin schon eingeschränkte Eggers'sche Ansatz, wird vom Verf. nochmals verkürzt, indem sich die Untersuchung zeitlich bis zu den Markomannenkriegen (166–180 n. Chr.) erstreckt, als Materialgrundlage aber lediglich die Bronze- und Glasgefäße herangezogen werden. Der Schnitt wird u. a. damit begründet, daß sich nach den Markomannenkriegen wellenartig ein neues Fundmaterial beobachten ließe. Damit ist wiederum nur ein Teil, wenn auch zweifelsohne ein ganz wesentlicher, des sog. römischen Imports erfaßt, weshalb man angesichts dieser Sachlage die beiden Titel der Arbeit auch ohne weiteres hätte in umgekehrter Reihenfolge aufführen können. Eine Gesamtdarstellung des römischen Fundgutes im freien Germanien bleibt aber auch weiterhin ein Fernziel der Forschung. Überhaupt scheint die Arbeit einem Trend zu folgen, dem sich die jüngere 'Importforschung' durch die eindeutige Bevorzugung der Metallgefäße verpflichtet zeigt. Hierfür sind die Arbeiten von I. LINDBERG (*Saalburg-Jahrb.* 30, 1973, 5 ff.), L. KRASKOVSKÁ (*Roman Bronze Vessels from Slovakia. BAR. Internat. Ser.* 44 [1978]), C. REDLICH (*Stud. z. Sachsenforsch.* 2, 1980, 329 ff.) oder auch jüngst von J. WIELOWIEJSKI (*Ber. RGK* 66, 1985, 123 ff.) beispielhaft. Die neueste Untersuchung zu diesem Thema von U. LUND HANSEN (*Röm. Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Röm. Reich und dem freien Germanien. Nordiske Fortidsminder, Ser. B*, 10 [1987]) bleibt trotz erweiterter Untersuchungsbasis hinter den an diese Arbeit geknüpften Erwartungen zurück.

Wir kommen aber um eine Zusammenschau aller Materialvorkommen nicht herum, wollen wir drei wichtigen Kernfragen näherkommen: welche Gründe sind für das Zustandekommen und die Auswahl dieser sichtbar zutage tretenden Güterübermittlung anzuführen, wie sieht die Gegenseitigkeit aus und auf welche Art und Weise, vor allem auf welchem Wege kamen die Menschen des Untersuchungsgebietes in den Besitz dieser Gebrauchsgüter? Betrachtet man einzelne Phänomene zu isoliert, entsteht schnell der Eindruck, als hätten die verschiedenen 'Warengruppen' eine Eigengesetzlichkeit im Sinne eigener, kräftig konkurrierender und voneinander unabhängiger Vertriebssysteme entwickelt, ein Gedanke, der sich sicherlich mehr an den Gegebenheiten der modernen Marktwirtschaft orientiert als der antiken Wirklichkeit gerecht wird.

Auf der Grundlage der Eggers'schen Materialsammlung und unter Berücksichtigung des Fundzuwachses der vergangenen 30 Jahre von über 300 Fundkomplexen mit ca. 500 Gefäßen der Stufen A–B<sub>2</sub> (ca. 1. Jahrh. v. – ca. 150 n. Chr.) versucht der Verf., drei ihm wesentliche Problemkreise anzugehen: (1) die Chronologie, (2) den Handel und (3) die Funktion. Ein vierter, nicht minder wichtiger Problemkreis besteht aus technologischen Fragen, wie nach der Art und Weise der Fertigung und nach den Materialzusammensetzungen. Man hofft, manchmal sicherlich zu euphorisch, bestimmte Produktionsgewohnheiten

herausarbeiten zu können, ein Verfahren, das viele und aufwendige Einzeluntersuchungen, vor allem technisches Wissen voraussetzt und deshalb von einem Archäologen in der Regel auch nicht zu leisten ist. Es ist daher nur allzu verständlich, wenn Verf. sich außerstande sieht, auf diesem Sektor für neue Grundlagen zu sorgen. Gleichwohl ist er sich der Bedeutung derartiger ausgerichteter Forschungen bewußt.

Es sind dies die zentralen Fragen an die Quellen, unter deren Berücksichtigung die gefäßstoreutische Forschung ihre historische Dimension als ein Teil der antiken Wirtschafts- und Alltagsgeschichte zu wahren vermag, wohingegen die auch zu beobachtende ständige Verfeinerung der Typologie auf Dauer in die Isolation führt und die Gefahr besteht, daß das Studium der antiken Metallgefäße zum Selbstzweck verkommt. Warnende Beispiele aus anderen Gebieten der Materialforschung sind ja hinlänglich bekannt. Andererseits ist kaum zu leugnen, daß sich der Fortschritt in den angesprochenen Bereichen gleichsam im Schnecken-tempo vollzieht und der Quellenstand, einmal abgesehen von den Funden selbst, im Sinne der beharrlich zu fordernden komplexen Methode nicht immer zu den allergrößten Hoffnungen berechtigt.

Doch folgen wir den Ausführungen des Verf. Nach einer Einführung, die mit dem Forschungsfortschritt seit dem Erscheinen der Eggers'schen Arbeit vertraut machen will und auf ausgewählte Beiträge zu einzelnen Problemkreisen wie Chronologie, Handel und Funktion hinweist, setzt sich Verf. entsprechend seiner Zielsetzung im 2. Kapitel mit den Laufzeiten des römischen Importgeschirrs und der absoluten Chronologie der älteren römischen Kaiserzeit im freien Germanien auseinander. Keinesfalls neu und überraschend ist die Tatsache, daß mit Metallgeschirr nur schwer zu datieren ist. Das liegt zum einen am Fehlen eines tragfähigen, chronologisch verbindlichen Gerüsts für die Bronzegefäße und zum anderen an einer ihrer besonderen Eigenschaften, nämlich ihrer Haltbarkeit. Denn anders als Keramik und Glas zeichnen sich Metallgefäße durch größere Stabilität und längere Lebensdauer aus. Die Bestimmung der zeitlichen Differenz zwischen dem Herstellungsdatum und dem Zeitpunkt der Nutzungsaufhebung infolge freiwilliger oder unfreiwilliger Verluste bereitet naturgemäß große Probleme, die kaum auf der Grundlage theoretischer Erwägungen für oder wider kurze oder lange Chronologie zu lösen sein werden. Sicherlich ist die Funktion und die davon abhängige Intensität des Gebrauchs bestimmend für die Lebensdauer eines Gefäßes gewesen, doch kennen wir in der Regel nicht die Einzelschicksale der Funde. Verf. tut daher gut daran, angesichts dieser Unwägbarkeiten die Datierungsfähigkeit der römischen Importgefäße zu relativieren. Entgegen der Vorstellung Eggers' kommt er nach der chronologischen Analyse der in die Stufen A–B<sub>2</sub> datierten Metall- und Glasgefäße (Kessel: E 4–9; Eimer: E 16, 18–19, 21–22, 24–26, 31, 33, 36–49; Becken: E 67, 69–72, 75–77, 91–92, 94, 97, 99–100, 102–104; Krüge, Kannen und Amphoren: E 122, 124–129; Pfannen und Kasserollen: E 130–147; Griffschalen: E 154–155; Kellen und Siebe: E 159–160, 162; Glasgefäße: E 181–187) zu der Erkenntnis, daß die ermittelten germanischen Zeitstufen und die Produktions- sowie Gebrauchszeiten der römischen Metall- und Glasgefäße nicht kongruent verlaufen, sondern letztere in mehreren germanischen Zeitstufen angefertigt sein können. Langlebiger als die germanischen Gebrauchsgüter, könne das Metallgeschirr durch diese datiert werden. Nicht mehr der römische Import datiert das germanische Fundgut, sondern umgekehrt. Verf. empfiehlt zur Etablierung absoluter Zeitangaben, 'die Fundvergesellschaftung von schärfer datiertem Import wie den gestempelten Bronzen, der Terra sigillata oder kurzlebigen Fibeltypen in germanischen Gräbern mit einheimischem Inventar' zu untersuchen. Ja, man solle sich gar nach germanischem Material in festdatierten römischen Fundverbänden wie etwa den Limeskastellen umsehen, um nach Art des Billardspiels nicht mit direktem Stoß, sondern über die Bande zum (chronologischen) Treffer zu kommen. Hilfreich sei das Importgeschirr lediglich bei der Errichtung der Eckwerte für die absolute Chronologie, also für den Beginn der Stufe B<sub>1</sub>. Ob freilich die vielbeschworenen Limeskastelle nicht überschätzt werden und überhaupt geeignet sind, datierend für die germanischen Altsachen in die Bresche zu springen, ist noch ganz und gar ungewiß, ebenso, ob für die Stufen B<sub>1</sub> und B<sub>2</sub> ausreichend Basismaterial zur Verfügung steht. Bislang muß sich die Forschung ja immer noch auf ältere Untersuchungen stützen (vgl. etwa R. V. USLAR, Saalburg-Jahrb. 8, 1934, 61 ff.; W. SCHLEIERMACHER, Ber. RGK 33, 1943–1950 [1951], 143 ff.), die sich auch noch auf jüngeres Material beziehen. Selbst im günstigsten Falle sei vor über großem Optimismus gewarnt, da gerade die älteren Kastellgrabungen häufig wiederum nur Eckdaten vermitteln, kaum aber feinchronologischen Untersuchungen zu den Kleinfunden standhalten (A. BÖHME, Saalburg-Jahrb. 29, 1972, 6; J. OLDENSTEIN, Ber. RGK 57, 1976, 59). Daß auch die provinzialrömische Forschung in diesem Bereich nicht ohne chronologische Probleme ist, sei nur am Rande erwähnt. Angesichts einer solchen Sachlage wird sich zumindest bei dem unbefangenen Leser Unbehagen einstellen. Es bleibt also mehr als fraglich, ob die Perspektive des Verf. sich im archäologischen Befund wird verifizieren lassen und ob nicht doch Eggers' Ansatz bei erheblich verbessertem For-

schungstand eher Aussicht auf Erfolg haben wird. Sicher ist eine Entscheidung kurzfristig nicht herbeizuführen, sondern höchstens langfristig. Hier ist vor allem die provinziäl-römische Forschung gefordert, die intensiver als bisher versuchen muß, die Metallgefäße auch chronologisch besser in den Griff zu bekommen.

Notwendiger denn je ist die Synthese des bisher Erreichten. Es ist daher durchaus erfreulich, daß der Verf. einen Versuch unternimmt, die Eggers'schen Typen in ihren datierenden Befunden auch außerhalb des Untersuchungsraumes zu fassen und überblicksweise darzustellen, soweit sie ihm bekannt sind und wichtig erscheinen. Die ermittelten Zeitansätze werden dahingehend eingeschränkt, daß es sich nicht in jedem (!) Falle 'um die wahre Produktionsdauer' handelt, auch vermutlich nicht das früheste oder auch späteste Auftreten erfaßt sei. Bedeutsam allein sei 'der Trend der langen Herstellungszeit'. Hier hätte man sich eine klarere Begrifflichkeit gewünscht, weil der Verf. mit den ermittelten Daten bestenfalls immer nur Einblicke in den Zeitraum des Gebrauchs (Umlaufs) erhält, aber nicht zwangsläufig auch schon auf eine lange oder auch kurze Herstellungszeit schließen kann. Davon einmal abgesehen bedeutet Trend ja nichts anderes als Zielangabe eines bestimmten, sich vollziehenden Entwicklungsprozesses, kann also nicht auf einen längst abgeschlossenen Produktionsgang angewendet werden, allenfalls die Richtung eines sich stetig erweiternden Erkenntnisstandes über einen Produktionsverlauf meinen. Zugegeben, die zusammengetragenen Datierungshinweise sind nützlich, werden sicherlich ihren Benutzerkreis finden, aber reichen sie aus für eine annähernd adäquate Darstellung? Ich meine nicht. Das vorhandene Material ist keineswegs ausgeschöpft, weder im Fundaufkommen noch in den sie bergenden Befunden. Wir müssen heute mehr denn je auf eine monographische Aufarbeitung Typ für Typ unter Berücksichtigung aller bekannten Funde drängen, um verlässliche Grundlagen für übergreifende Bearbeitungen bereitzustellen. So ist beispielsweise dem Verf. selbst nicht ganz wohl dabei, wenn er etwa dem Eimer E 16 eine Umlaufzeit von annähernd vier Jahrhunderten attestiert, freilich mit der Einschränkung, daß man weiter nach Eggers klassifiziert. Die zylindrischen Eimer Italiens, die aufgrund ihrer deutlich sichtbaren Schwärzung in den Vesuvstädten mit Bestimmtheit dem Kochgeschirr zuzurechnen sind, im übrigen auch nur dann als Eimer bezeichnet werden sollten, wenn sie bewegliche Griffe aufweisen, können kaum mit den angesprochenen Gefäßen von Waldkirch, Gettenau u. a. aus Funden des 3. Jahrh. (J. WERNER, *Marburger Studien* [1938] Taf. 110,1; 112,7) gleichgesetzt werden, zumal auch die äußeren Kriterien wie Größenordnung, Randbildung und konische Form deutliche Unterschiede aufweisen und signalisieren, daß wir zwar zwei ähnliche, aber keineswegs typengleiche Gefäße vor uns haben, was natürlich chronologische Konsequenzen hat.

Auch die Eimer mit Delphinattaschen vom Typ E 18 machen der Forschung mehr zu schaffen als man der Bemerkung des Verf. entnehmen kann. Jüngere Arbeiten (J. WIELOWIEJSKI, *Ber. RGK* 66, 1985, 157 ff.; DERS., *Zeitschr. f. Arch.* 21, 1987, 25 ff.) zeigen deutlich, daß die Basis breiter gewählt und gründlicher durchdrungen werden muß. Das gilt gleichermaßen für die Eimer E 21–22. Unbewiesen ist, daß sie als Kochgeschirr dienen. Zumindest die wenigen Exemplare in Pompeji zeigen nicht die charakteristische Schwärzung, was sicher als deutlicher Hinweis auf eine andere Nutzung zu werten ist. Die auf der Trajanssäule identifizierten Eimer dieses Typs implizieren eine lange Herstellungszeit bis in das 2. Jahrh., gehören aber eher einem Typ an, der deutlich auf Oberitalien zu verweisen scheint und beispielsweise von dem bekannten Eimerschmied L. Minucius Optatus auf einem Relief in Este gefertigt wird (zuletzt: G. ZIMMER, *Röm. Berufsdarstellungen. Arch. Forsch.* 12 [1982] 185). Andere Stücke kennt man aus Bogno (Riv. Arch. Como 161, 1979, Taf. IX f.), Viadana (*Scritti in ricordo di G. Massari Gaballo e di U. Tocchetti Pollini* [1986] 206 Abb. 9–10) oder dem Museum von Varese. Chronologisch und morphologisch stehen diese Eimer der trajanischen Zeit in jedem Falle näher als den spätrepublikanisch-frühagusteischen Eimern des Typs E 21–22. Wie oberflächlich dieser Teil der Arbeit geraten ist, belegt der Kommentar zu den 'einfachen Becken' E 69–72, die als zusammengehörige Gruppe ohne notwendige Differenzierung mit dem Prädikat 'einfachstes Küchengeschirr' belegt werden. Berechtigt etwa schon die allen gemeinsame gerundete Wandung und die schmucklose Ausführung zu einer solchen typologischen und chronologischen Nivellierung? Gerade die flachen Becken vom Typ Kvåle (E 69) eignen sich hervorragend für eine Aussonderung als eigener Typ und gehören mit Sicherheit trotz ihrer Schlichtheit zu den besseren Arbeiten der kampanischen Produktion. Ein Vergleich mit tatsächlichem Kochgeschirr wie den Backplatten mit und ohne Handhaben, den verschiedenen Bratpfannen oder auch den Kesseln mit Bauchnick und Wölboden macht den Unterschied sofort evident. Deutlich von diesen ausgezeichnet gearbeiteten flachen Becken zu unterscheiden ist etwa die Schüssel E 72, von denen ein weiteres Exemplar kürzlich aus dem großen Fund von Neupotz, Kr. Germersheim, bekannt geworden ist und somit eine Nutzung bis in die Mitte des 3. Jahrh. nahe-

legt. Auch hier haben wir eine durchaus qualitätvolle Arbeit vor uns, die aufgrund ihres inneren Weißmetallüberzugs sicher dem Eßgeschirr zuzurechnen ist, vielleicht als Servierschüssel diente. Beide Gefäße sind also durchaus sinnvoll sowohl typologisch als auch chronologisch wie funktional voneinander zu trennen. Eine qualitative Deklassierung im Sinne des Verf. wird dem Material alles andere als gerecht. Gesetzt den Fall, man würde bei allen Metallgefäßen die Zierelemente wie Griffe, Henkel, Fuß- und Randbildungen entfernen und es bliebe nur der eigentliche Gefäßkörper übrig, so ließen sich trotzdem genügend Kriterien finden, die eine Differenzierung im Sinne von Qualitätsstufen und Kunstfertigkeit ermöglichen. Eine stark vereinfachende Zeichnung kann natürlich die Autopsie niemals ersetzen und muß zu Fehleinschätzungen führen wie im vorliegenden Falle. Halten wir aber dem Verf. zugute, daß er ja nur eine grobe Skizze entwerfen wollte, muß er sich allerdings die Vorhaltung gefallen lassen, unseren Erkenntnisstand nicht sonderlich mit seinen chronologischen Kurzanalysen erweitert zu haben, zumal er gelegentlich dazu neigt, die klar zu ziehende Grenze zwischen der Produktions- und der Gebrauchszeit trotz sicherlich bester Absichten aufzuweichen.

Teil 3 gilt der Quellenlage und untersucht die Verteilung der Fundkomplexe in Gräbern (88,07%) und 'Nichtgräbern', worunter Depot-, Siedlungs- und Einzelfunde verstanden werden, um so dem Verhältnis von 'toter' und 'lebender Kultur' im Eggers'schen Sinne näherzukommen. Trotz einiger Ausnahmen scheint der Fundbestand in Gräbern und 'Nichtgräbern' nicht wesentlich verschieden zu sein und damit den ehemals vorhandenen realen Bestand der 'lebenden Kultur' widerzuspiegeln. Allerdings wird der statistische Vergleich etwas verunklärt, wenn nicht die Grabkomplexe mit den 'Nichtgrabkomplexen' verglichen werden, sondern die 'Nichtgräber' mit der Gesamtheit aller Fundkomplexe. Dadurch, daß die 'Nichtgrabkomplexe' ja schon in der Gesamtheit aller Fundkomplexe enthalten sind, wird die Angleichung beider Gruppen natürlich gefördert. Andererseits überrascht es doch etwas, wenn unter Berücksichtigung der in Kapitel 2 geäußerten Bedenken, Importe wieder präzise auf die Stufen A, B<sub>1</sub> und B<sub>2</sub> verteilt werden und sogar zwischen B<sub>1a</sub> und B<sub>1b</sub> unterschieden werden kann. Deutlich tritt nach Auffassung des Verf. zutage, daß sich gegenüber der Stufe A mit Beginn der Stufe B das römische Gebrauchsgut schlagartig vermehrt, wohingegen in der Stufe B<sub>2</sub> sich zwar die Verbreitung ausdehnt, nicht aber die Menge der römischen Gebrauchsgüter zunimmt.

Bedeutsam scheint der Hinweis des Verf. auf die Tatsache zu sein, daß man der Auswahl des vorhandenen Gefäßbestandes bislang kaum die verdiente Beachtung geschenkt hat. Bestimmte im Imperium geläufige Gefäßarten fehlen im freien Germanien fast vollkommen. Das Fundbild wird im wesentlichen durch vier Gefäßgruppen bestimmt: Eimer, das Gefäßpaar Kelle und Sieb, Kasserollen und Becken. Die Beobachtung ist zwar nicht neu, ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß hier ein Angelpunkt für die Interpretation des Fundaufkommens gegeben sein könnte. Warum etwa fehlt das Tafelgeschirr oder das im Römischen Reich so verbreitete Trinkgeschirr? Dies Phänomen sollte eigentlich seit langem eine ganz zentrale Frage der Importforschung bilden. Doch dieser sich einmal mehr bietenden Chance begibt sich Verf. mit der sehr beiläufig anmutenden und die Probleme eher überdeckenden Bemerkung, daß 'die Germanen nur eine Auswahl an Geschirr aus dem römischen Reich importierten, für die sie wirklich Verwendung hatten' (S. 36). Auch wenn wir uns in aller Bescheidenheit mit dieser Erklärung zufrieden geben, enthebt uns das immer noch nicht der Frage, wie denn die Germanen dazu kamen, gerade dieser Auswahl eindeutig den Vorzug zu geben und wo sie die Fähigkeit des Umgangs erlernten. Der an sich immer wieder positiv zu verbuchende Ansatz, auch die Gegebenheiten im Römischen Reich zu berücksichtigen, hätte hier zum Tragen kommen können. Sowohl die als Beleg bereits herangezogene Szene auf der Trajanssäule als auch die Fundverteilung in militärischen Fundverbänden machen deutlich, daß es sich bei dieser Auswahl um ganz wesentliche Bestandteile der militärischen Ausrüstung gehandelt hat. Die auch scherzhaft als *Mulus Marianus* bezeichnete *Sarcina*, das Marschgepäck des römischen Militärs, enthielt eben den Eimer, die Kasserolle oder auch Kelle und Sieb. Die Frage, warum sich die Bewohner des freien Germanien gerade dieser Formen bedienten, muß sich förmlich aufdrängen, findet aber auch im 4. Kapitel (Der Handel mit römischen Importen im freien Germanien) keine Berücksichtigung. Diese, wenn man so will, militärische Komponente in der Gefäßauswahl kann zumindest für die Stufe B<sub>1</sub> und den Beginn der Stufe B<sub>2</sub> durchaus mit kriegerischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht werden. Wenn man nur einmal berücksichtigt, welche Mengen an Ausrüstungsgegenständen bei der Varusniederlage im freien Germanien verblieben, was bei der Niederlage des L. Apronius 28, bei den Plünderungen der Chauken 41 und 47 im Bereich der von Rom kontrollierten Nordseeküste, oder gar von den an der Erhebung der Bataver und Cananefaten beteiligten rechtsrheinischen germanischen Stämmen bei der Zerstörung der niederrheinischen Militärlager alles

erbeutet werden konnte, so kommen wir zu einer Größenordnung, die sicher nicht ohne Folgen für den Fundniederschlag war. Angesichts dieser Überlegungen kann die Erklärung, daß 'die Masse der römischen Ausfuhr Güter . . . einen geregelten Handelsaustausch zwischen Römern und Germanen im Sinne echten Imports bezeugen' (S. 41), nicht ganz befriedigen. Wie, so muß man beispielsweise fragen, fügt sich das Fundaufkommen von Götterstatuetten im freien Germanien in dieses Bild? Waren diese wirklich erstrebenswertes Besitztum und Gegenstand eines grenzüberschreitenden Handels oder sind sie nicht vielleicht doch oder gerade wegen ihres Materialwertes (Fragmente!) bei Plünderungen mitgenommen worden?

Überhaupt ist es bedauerlich, daß angesichts viel zu wenig gesicherter Grundlagen und Grundvoraussetzungen nicht eine nach allen Seiten offene Diskussion des Begriffs Import gesucht wird, was man in einer Arbeit über Import eigentlich zuerst erwartet. Dementsprechend sucht man auch vergebens nach neuen Ansätzen. Der vom Verf. vielleicht ein wenig überdimensionierte römische Händler beherrscht eindeutig die Szene. Es ist dabei schon fast eine Binsenweisheit der historischen Forschung, daß nur selten ein Phänomen mit nur einer Ursache erklärt werden kann. Zwar räumt der Verf. die Berechtigung der bereits von Eggers vorgenommenen Unterscheidung zwischen (1) echtem Handel, (2) Kriegsbeute, (3) Tributen und (4) Geschenken ein, versteht aber die Masse ohne viel Umschweife als 'echten Import'. Tribut müsse aber als eine Erklärung für die Gebrauchsgüterübermittlung ausscheiden, da es an historischen Indizien hierfür fehle. Wortwörtlich im staatsrechtlichen Sinne mag das ja stimmen, faktisch aber hat Rom zumindest tributähnliche Leistungen an die Klientelvölker in grenznahen Randgebieten in Form sog. Jahresgelder erbracht und damit gelegentlich den Unmut seiner Geschichtsschreiber erregt. Derartige Zahlungen wurden zunächst als Aufwandsentschädigungen für geleisteten Grenzschutz gewährt, hatten aber auch häufig die Funktion von Stillhaltegeldern, mit denen man sich Wohlverhalten erkaufte, weshalb bereits Domitian angefeindet wurde und was beispielsweise auch von Commodus berichtet wird. Gerade von Domitian ist ja bekannt, daß er dem König Decebalus auch Handwerker der unterschiedlichsten Funktion zur Verfügung stellte. Wir können nicht ausschließen, daß anlässlich solcher Gelegenheiten, ebenso bei den erwähnten Jahreszahlungen auch Gebrauchsgüter in Form von Metallgefäßen u. a. in den Besitz der Germanen übergingen oder auch dort gefertigt wurden, dieser Aspekt des Austausches nur wegen seiner Banalität nicht den Niederschlag in der Berichterstattung gefunden hat wie etwa der mißbräuchliche Gebrauch von Silbergefäßen seitens der Germanen. Ähnlich schwierig gestaltet sich auch der Nachweis von Gegenständen, die vielleicht auf Reichsgebiet oder vom römischen Heer anlässlich militärischer Aktivitäten erworben wurden und infolge Mobilität den Erwerb in die Heimat folgten. Derartiges kann man ja mit guten Gründen für die Leute der Haßleben-Leuna-Gruppe im 3. Jahrh. annehmen. 'Gelegenheitsauxilien' kennen wir schon aus den Germanenkriegen, etwa als Drusus im Jahre 12 v. Chr. gegen die Chauken von friesischen Hilfstruppen, die nicht zum römischen Heer gehörten, unterstützt wurde. Andererseits kämpften die Chauken im Jahre 16 n. Chr. in der Schlacht von Idistaviso mit Germanicus gegen Arminius. Auch Cherusker waren ja in den augusteischen Kriegen auf Seiten der Römer beteiligt.

Da Verf. bald einseitig den Handel als Verursacher favorisiert, versucht er im weiteren über das wenige, was den antiken Schriftstellern zu entnehmen ist, hinauszukommen, wofür man dankbar sein muß. Er stellt Überlegungen zu den Händlern, ihren Vertriebsorganisationen, ihren Transportsystemen und ihrer Organisation in Berufsverbänden an. Dabei versucht er die Probleme Ladekapazitäten, Fahrtzeiten und Transportkosten einzugrenzen und auszuloten und kommt zu der Auffassung, daß es römische Händler waren, die den Handel lenkten und kontrollierten. Ein letzter Aspekt schließlich gilt den Provenienzen der Metallgefäße mit dem Ergebnis, daß mit Erstarren der gallischen Industrie die italischen Erzeugnisse vom Markt verdrängt worden seien. Ein vergleichbares Phänomen ist aus der Sigillataproduktion ja bestens bekannt.

Da es sich fast ausschließlich um eine Literaturarbeit handelt, mag man es hinnehmen, daß einzelne Kapitel stark referierender Charakter haben und unseren Kenntnisstand zwar nicht sonderlich erweitern, wohl übersichtlicher machen, ohne wirklich entscheidende Aufarbeiten zu leisten. Das gilt sicher für den Beitrag zu den Händlern. Andere Teile wie etwa die Untersuchungen zu den Transportsystemen und -kosten, Ladekapazitäten und Fahrzeiten stehen trotz aufschlußreicher Einblicke doch mehr für sich, ohne daß wir im Sinne eines organischen Aufbaus der Arbeit wesentliche Aufschlüsse für die wichtige Frage der Transportwege bekämen. Wie spärlich mitunter die verwendeten Belege sind, zeigt sich besonders an den Berechnungen, die Verf. über die Transportkosten anstellt. Eine Stelle bei Cato und die Angaben des diokletianischen Preisedikts müssen herhalten, um zwar nicht die effektiven Kosten, aber doch wenigstens das Verhältnis von See- und Flußschiffahrt sowie Landtransport bestimmen zu können.

Wie schwach unsere Grundlagen trotz einer mittlerweile viele Jahrzehnte währenden Forschung immer noch sind, zeigt die vom Verf. erstellte Übersicht der Waren und ihrer Herstellungszentren. Dieser Abschnitt wird angesichts unserer bescheidenen Kenntnisse auch in diesem Sinne relativiert und will nur als Versuch gewertet werden. Tatsächlich ist das, was wir zu diesem Thema wissen, alles andere als üppig. Am sichersten glaubt man die kampanische Gefäßproduktion identifizieren zu können, deren Erzeugnisse von Cato dem Älteren und Plinius dem Älteren wegen ihrer besonderen Qualität gerühmt werden. Die in die Tausende gehenden Gefäßfunde der Vesuvstädte, die freilich bis heute noch nicht in ausreichendem Maße für die Forschung dokumentiert sind, auch kaum von dieser am Ort studiert wurden und daher immer wieder für Mißverständnisse sorgen, sollen der verlässliche Beleg dieser literarisch verbürgten Produktion sein. Dabei müssen wir allerdings noch klären, ob auch alles, was in den Vesuvstädten vorkommt, als Erzeugnisse mit der Provenienz Kampanien belegt werden darf. Im weiteren gibt Plinius an, daß auch in anderen Regionen Italiens und in den Provinzen eine ähnliche Bronzeart wie in Kampanien verarbeitet wurde. Angaben von Produktionsorten finden sich beispielsweise auf Sieben und nennen uns Pompeji und Rom als Herstellungszentren. Nur wenig Beachtung findet unter diesem Aspekt der bereits erwähnte Eimerproduzent L. Minucius Optatus aus Este. Andere Hinweise auf oberitalische Produktion glaubt man der Verbreitung bestimmter Gefäßtypen, etwa der Blechkasserollen E 135, entnehmen zu können. Plinius wiederum macht einen qualitativen Unterschied in der Zubereitung der Bronze zwischen Kampanien und Gallien. Weitere Hinweise auf Gallien ergeben sich aus der Entdeckung einer Werkstatt in Lyon. Hilfreich ist die onomastische Analyse der Namensformen auf gestempelten Gefäßen. Andere Indizien glaubt man in gravierten Verzierungen erkennen zu können. Auch sind Halbfabrikate bekannt. Mit einer Gefäßproduktion im Rheinland werden die Galmeierzlager von Gressenich in Zusammenhang gebracht, auch Eisenberg in der Pfalz kommt in Betracht. Bestimmte Formen scheinen auf donauländische Produktion hinzuweisen. Spanien, Afrika, Syrien oder Kleinasien sind für uns noch unerschlossen und entziehen sich daher weitgehend einer Beurteilung. Angesichts dieser Gegebenheiten kommt der Fundverbreitung ein hoher Stellenwert zu. Entsprechend diesem Forschungsstand versucht Verf. die Provenienzen der Importgefäße festzulegen und bildet dabei acht Gruppen: (1) Capua, (2) Capua oder übriges Italien, (3) Italien (nicht Capua), (4) Capua oder Gallien, (5) Gallien (u. U. auch Italien), (6) Gallien, (7) Rheingebiet, (8) unbestimmt. Somit glaubt er wenigstens vier Gruppen eindeutig bestimmen zu können.

Der Typ E 16 kommt allerdings nicht nur in Oberitalien, sondern, mit und ohne bewegliche Henkel, auch zahlreich in den Vesuvstädten vor, wie ja auch Pfannen, die dem Aylesford-Typ durchaus ähnlich sind. Das gilt ebenso für die kleinen Krüge mit tiefliegendem Bauch und die Krüge mit Bauchknick. Auch der Henkelbecher mit eingezogener Wand ist belegt. Doch sind, von den Eimern einmal abgesehen, in allen Fällen ganz gravierende Unterschiede gegeben, die eine gleichartige Provenienz in jedem Falle ausschließen. Anzeichen deuten darauf hin, daß es in Mittelitalien eine weitere Gruppe ähnlicher Gefäße gibt, die wiederum über eine ganz eigene Ausprägung verfügt. Wir müssen uns also darauf einstellen, daß im Italien der späten Republik Bedarf an einem fest definierten Gefäßsatz herrschte, der zwar jeweils über gleiche Grundtypen verfügte, in der Gestaltung aber deutlich provenienzbedingte Unterschiede sichtbar werden läßt. Nicht einzureihen in den kampanischen Typenbestand sind in jedem Falle die Eimer mit Delphinattaschen und verwandte Ausbildungen (J. WIELOWIEJSKI, *Zeitschr. f. Arch.* 21, 1987, 25 ff.). Dafür ist eine kampanische Erzeugung der Typen E 21 und 22 nicht von vorneherein auszuschließen, sie kommen am Vesuv ebenfalls vor. Unsicher dürfte die Provenienz des Eimers E 24 sein, der in Pompeji selbst nur einmal belegt ist. Erheblich differenziertere Behandlung erfordert die doppelkonische Eimerform, von Eggers unter dem Typ 26 zusammengefaßt, in dem Verf. ein Provinzerzeugnis erkennt, die sicherlich aber im Zusammenhang mit den Typen E 27 und 28 zu sehen ist. Die Form variiert, der Bauchknick ist mal stärker, mal schwächer ausgebildet, und die Attaschen zeigen deutliche Qualitätsunterschiede. Auch hier hat man im Fundbestand zuerst einmal von italischen Erzeugnissen auszugehen, wie der Eimer von Boscoreale-Scafati (*Arch. Anz.* 1900, 188 Abb. 14) nahelegt. Zudem wird Oberitalien aufgrund etlicher Varianten in Pavia, Cremona oder Mailand (A. FROVA, *Arte Lombarda* 8, 1963, 33 ff.) stärker zu berücksichtigen sein als bisher. Warum die zahlreich in den Vesuvstädten vertretenen Östlandeimer für eine kampanische Produktion ausscheiden sollen, ist nicht einzusehen. Nimmt man Guß- oder Treibarbeit als Kriterium, müßte der größte Teil der in den Vesuvstädten vertretenen Gefäße wegen Treibarbeit künftig für die entsprechende Diskussion ausfallen. Sicher kampanischen Ursprungs sind die bereits erwähnten Becken vom Typ Kvåle (E 69), gallisch dagegen vielleicht die Schüssel E 72, wenn wir den Neufund von Neupotz in diesem Sinne interpretieren dürfen. Der Beckentyp E 97 mit überstehenden Omegagriffen kann mit Sicherheit

auch für Kampanien beansprucht werden, ebenso die Grundtypen der Kannen E 125 und 126. Dagegen kommt der Kasserollentyp E 144 vom Gödäkertypus am Vesuv nicht vor. Hier müßte man sicherlich noch einmal die Lesung der beiden fraglichen Stempel (Bonner Jahrb. 185, 1985, 234; 239) überprüfen, doch scheint es mehr als fraglich, daß es sich hierbei um einen kampanischen Typ handelt. Angesichts dieser zwangsläufig mehr als wackeligen Provenienzanalyse sollte man die daraus gezogenen Schlüsse relativieren und vorerst auf sich beruhen lassen. Einmal mehr zeigt sich, wie notwendig die Veröffentlichung der Funde aus der Vesuvregion ist, um weiterhin die Forschung vor Fehlzuweisungen und Zirkelschlüssen zu bewahren.

Das 5. Kapitel gilt Funktionsfragen. Erfreulicherweise wird in der jüngeren Forschung der Frage nach dem Verwendungszweck von einzelnen Gefäßtypen immer mehr Bedeutung beigemessen, so daß wir von Fall zu Fall die Rolle, die das Metallgeschirr in den Haushalten Italiens und der Provinzen spielte, besser kennenlernen. Mit diesem Bemühen geht die Wiedergewinnung der antiken Gefäßnamen einher. Am verlässlichsten geben immer noch bildliche Darstellungen Auskunft über den Gebrauch eines Gefäßes im täglichen Leben, verschweigen uns aber in der Regel die Namen des Dargestellten. Hilfreich ist manchmal der archäologische Kontext. Da Gefäße nur in Ausnahmefällen ihre Eigennamen nennen, sind wir im wesentlichen auf die antiken Schriftquellen angewiesen, die sehr zum Segen der Forschung in einer beispielhaften Zusammenstellung von W. HILGERS (*Lateinische Gefäßnamen*. Beih. Bonner Jahrb. 31 [1969]) publiziert und einer ersten ordnenden Sichtung unterzogen wurden, aber noch lange nicht erschöpfend ausgewertet sind. Hilgers konnte 382 Bezeichnungen zusammentragen, davon aber nur 34, also etwas weniger als 10% auch realiter identifizieren. Auf dieser Grundlage beansprucht Verf. 8 der von Hilgers zusammengestellten Gefäßnamen für die von ihm behandelten Typen. Die Eimer werden, je nachdem, ob sie über eine Fußbildung verfügen und aufwendiger gestaltet oder aber schlichter und ohne eigenen Fußteil angefertigt sind, zum einen als 'situla', zum anderen als 'aula/olla' bezeichnet. Die Becken werden durchweg mit der Bezeichnung 'pelvis' belegt, ein Muschelbecken als 'concha' definiert. Krüge und Kannen sind unterschiedslos als 'urcei' identifiziert, Zweihenkelkrüge als 'amphora'. Als 'trullae' gelten die Pfannen E 130 vom Aylesford-Typ, ebenso alle Kasserollen, während mit 'trulleum' die Griffschalen erfaßt sind. Unbenannt bleiben der Eimer E 36 vom Typ Vaenggaard, das Fußbecken E 94 und die Kelle-Sieb-Paare E 159–160. Derartig definiert lasse sich der Bestand nach Koch- und Küchengeschirr, Waschgeschirr, Trinkgeschirr und Eß- und Tischgeschirr unterscheiden.

Welch gründlicher und auch langwieriger Untersuchungen es bedarf, um nicht nur den funktionalen Rahmen eines Gefäßtyps oder -paares abzustecken, hat nicht zuletzt die allgemein sehr hoch eingeschätzte Arbeit von H. U. NUBER (Ber. RGK 53, 1972, 1 ff.) gezeigt, dessen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Bronzegefäße im vorliegenden Buch als eine Art Grundwahrheit behandelt werden. Um so mehr muß es überraschen, wenn Verf. dann auf 8 Seiten doch für eine recht beträchtliche Anzahl von Gefäßen versucht, deren Funktion und antike Bezeichnung festzulegen, auch wenn er gelegentlich seine Aussage im Hinblick auf die vermeintlich wiedergewonnene Bezeichnung abzumildern versucht. Ehrlicher wäre es in jedem Falle gewesen, hin und wieder ein Fragezeichen hinter die ermittelte Bezeichnung zu setzen, denn gerade eilige Leser werden nur zu gerne bereit sein, derartige Definitionen als gesichert anzusehen und schnell zu übernehmen, was nicht immer im Sinne der Wissenschaft sein kann. Die Bestimmungen des Verf. können hier und werden wohl auch künftig nicht ohne Widerspruch bleiben. Schon die Trennung von situla (Trinkgeschirr) und aula/olla (Kochgeschirr) wird man in unserem Falle so nicht vornehmen können. Daß die Eimertypen E 21–22 nicht auf der Trajanssäule dargestellt sind, wurde bereits angesprochen. Wie auch die Eimer vom Östlandtyp (E 37–43) zeigen sie in Pompeji nicht die beweiskräftige Schwärzung, die sich bei Geschirr, das mit Feuer in Berührung kam, immer eindeutig erkennen läßt. Demnach ist aus italischer Sicht der Trennungsstrich so nicht zu ziehen, die gewählte antike Bezeichnung alles andere als überzeugend. Auch scheint der Verf. gelegentlich Küchen- mit Kochgeschirr zu verwechseln, bzw. das Vorkommen in den Geschirrdepots des 3. Jahrh. schon als ausreichenden Beleg für eine Funktion als Koch- und Küchengeschirr anzusehen (S. 69 f.). Andererseits (Anm. 578) wiederum differenziert er das Vorkommen von Metallgeschirr in den pompejanischen Küchen in der notwendigen Art und Weise, was der Arbeit guttut. Dann aber mindert der Verf. den Wert seiner Untersuchung erneut, wenn er mit Befunden argumentiert, die das, was er belegen will, gar nicht hergeben. Seiner Meinung nach kommt der Küche in der Fullonica Stephani in Pompeji (I,6,7) besondere Beweiskraft für die Zuweisung der einfachen Becken E 67, 69–72 zum Küchengeschirr zu. Die zwei 'einfachen Becken' sind aber in Wirklichkeit Kochtöpfe vom Typ h des von Overbeck (bei Verf. Abb. 11) zusammengestellten Kücheninventars, was sich ohne Mühe erkennen



läßt. Für die als Fußwaschbecken definierten Fußbecken mit Eierstabrand gibt es, anders als Verf. angibt (S. 72), sehr wohl Hinweise auf eine Nutzung, wenn auch nicht als Waschbecken. Man darf zumindest aus den Wandbildern der pompejanischen Häuser I,3,8 und I,3,18 (Th. KRAUS u. L. VON MATT, *Lebendiges Pompeji* [1977] Abb. 216; *Pompeii A.D. 79* [1978] 66 Abb. 247) folgern, daß derartige Becken auch als Kühlgefäße für die in sie hineingestellten silbernen Mischgefäße dienten und daher beim Trinkgelage Verwendung fanden. Als geklärt darf mittlerweile die Funktion der Blechkanne mit Klappdeckel angesehen werden. Lange bekannt ist die Tatsache, daß alle pompejanischen Gefäße des Grundtyps Bodenschwärzung zeigen und im Innern Wassersteinablagerungen aufweisen. Ähnliche Befunde kennt man mittlerweile auch aus Mauer an der Urd (R. NOLL, *Das Inventar des Dolichenusheiligtums von Mauer an der Urd. Der röm. Limes in Österreich 30* [1988]) und Neupotz, so daß wir hier zweifelsohne die antiken Vorläufer unserer modernen Wasserkessel vor uns haben. Als 'urcei' wird man sie also nicht bezeichnen dürfen, da eine solche Funktion für diese Kategorie nicht belegt ist. Vollkommen unverständlich ist die gewählte Gefäßbezeichnung 'amphora' für die Zweihenkelkrüge E 129, gerade weil der Verf. selbst noch darauf hinweist, daß für diese Gefäßformen unter den wirklich zahlreichen Erwähnungen in der antiken Literatur nicht einmal eine Variante aus Metall belegt ist.

Ein großes Problem bilden nach wie vor die Kasserollen, deren Geschichte noch zu schreiben sein wird. Mit Sicherheit eine 'römische' Neuschöpfung ohne bisher erkennbare griechisch-hellenistische Vorläufer, gibt diese Gefäßform der Forschung sowohl was den Namen als auch die Funktion in der Antike betrifft, noch immer große Rätsel auf, wohingegen sie typologisch recht gut zu definieren ist. Ähnliches gilt auch für das Gefäßpaar Kelle und Sieb. Sowohl die Aylesford-Pfanne als auch die Kasserollen in allen bekannten Ausprägungen werden als 'trullae' bezeichnet. Die Auffassung Werners, es handele sich bei der Kombination Kelheimer Kanne/Aylesford-Pfanne um einen Vorläufertyp des kaiserzeitlichen Gefäßpaares Kanne und Griffschale, dürfte nicht haltbar sein und eine Funktion als Handwaschgarnitur nicht in Betracht kommen. Nicht erst aus neueren Grabfunden der spätklassischen und frühhellenistischen Periode in Griechenland kennt man die direkten Vorläufer der Griffschalen mit Widderkopf wie mittlerweile auch die dazu gehörigen Kannen (M. ANDRONIKOS, *Vergina, The Royal Tombs and the Ancient City* [1987] 209 u. 213). In jedem Falle sucht man aber vergeblich nach einer stichhaltigen Begründung für die gewählte Bezeichnung, was auch für andere Typen gilt. Zu denken gibt die Formulierung des Verf. (S. 69): 'Ist erst einmal die lateinische Gefäßbezeichnung für eine Form bekannt, dann wirft in der Regel ihre Verwendung keine Probleme auf'. Nur selten, und das hat ja gerade die Arbeit von Hilgers gezeigt, sind aber verbalisierte Gefäßmerkmale so eindeutig, daß eine Identifizierung mit dem realen Bestand gelingt. Es kann nicht damit getan sein, sich auf eine antike Bezeichnung festzulegen und dann zu überprüfen, was die literarischen Quellen hierzu vermelden. Zuerst muß doch die Funktion bestimmt und dann können die in Frage kommenden Bezeichnungen diskutiert werden. Trotz der großen Verbreitung und Fundhäufigkeit ist es also bisher nicht gelungen, beide Gefäßgattungen zufriedenstellend zu definieren. Immerhin scheint Konsens darüber zu herrschen, daß die Kasserollen nicht auf eine einzige Funktion festzulegen sind. Man hält sie für Koch-, Trink-, Speise-, Auftrage- und Meßgefäße. Der mehrfach in der Literatur zitierte Siebfund mit Fleischresten, wonach das Gefäßpaar als eine Art antiker Friteuse gedeutet wird, ist zumindest an den pompejanischen Funden nicht zu verifizieren; sie kamen nie mit dem Feuer in Berührung. Verf. spricht sich mit guten Gründen gegen eine solche Deutung aus, favorisiert dabei eine Funktion als Trinkgeschirr. Er führt Grabinventare im freien Germanien an, die seiner Meinung nach nur als Trinkgeschirre gedeutet werden können. Dabei fällt es schwer, dem Verf. in der Vorstellung zu folgen, daß das von ihm ermittelte Trinkservice Eimer, Kelle/Sieb und Trinkgefäß(e) sich unmittelbar am römischen Vorbild orientiert habe. Dem zur Seite soll ein 'barbarisiertes' Service stehen, in dem lediglich die Funktion des 'Trankeimers' von einem 'Kocheimer' (= Östlandtyp) übernommen wird. Dabei soll die Verbreitung solcher Service auf den Einzugsbereich römischer Kaufleute hinweisen, die für das 'römische Leitbild', das 'römische Verhalten' und sogar für eine komplette Übernahme verantwortlich seien. H. U. NUBER (Ber. RGK 53, 1972, 179 f.) hatte bereits eindringlich darauf hingewiesen, daß gerade in provinziäl-römischen Gräbern mit eindeutigem Trinkgeschirr diese Gefäßausstattung außerordentlich selten sei oder vollkommen fehlen würde, somit dem Trinkgeschirr auch nicht zugeordnet werden könne.

In Kampanien scheinen Kelle und Sieb, wenn überhaupt, dann nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt zu haben. In den pompejanischen Hausinventaren sind sie außerordentlich selten anzutreffen, kommen darüber hinaus auch einzeln vor. Zu denken geben muß, daß mit Metallgefäßen ausnehmend gut ausgestattete Haushalte wie etwa die Villen von Boscoreale-Scafati, des Popidius Florus (Publikation in Vorberei-

tung) oder die Casa del Menandro sowie die noch unveröffentlichte Casa di Polibio das Service überhaupt nicht aufgenommen haben, und alle verfügen über reichlich Trinkgeschirr. Man fragt sich darüber hinaus unwillkürlich, was wir dann aus italischer Sicht mit den klein- und großformatigen Kratern, mit den Wärmegefäßen nach dem System Samowar, den funktional verwandten Heißwasserkannen mit Klappdeckeln, den Kannenformen, die nicht unter dem Komplex Kanne und Griffschale zu begreifen sind, den mitunter recht unterschiedlichen Askosentwicklungen, den verschiedenen lang- und kurzstieligen Schöpfern und natürlich ganz besonders mit den ein- und zweihenkeligen Krugformen, von denen wir bald 50 verschiedene Ausformungen kennen, anfangen sollen? Alle diese Formen hätten mit dem übrigen Geschirr aus Italien und später auch Gallien ohne weiteres den Weg in das freie Germanien finden können, ja die Händler geradezu aktivieren müssen, wollte man tatsächlich ein Trinkgeschirr im römischen Sinne übermitteln und dann nachahmen. Betrachtet man daneben Conviviumszenen bis hin zu den provinziellen Totenmahlszenen, so begegnet niemals ein solcher Geschirrsatz. Erst recht kennen die an Trinkgeschirr reichen Silberfunde nicht diese Kombination. Dagegen wird das besonders häufige Vorkommen in den Geschirrdepos des 3. Jahrh., die Verf. ja gerne als Küchengeschirr interpretiert, mit dem Hinweis in ihm genehme Bahnen gelenkt, daß man hier auch Trankeimer wie beispielsweise die Hemmoorer Eimer antrifft, denn 'die Geschirrdepos spiegeln nur das Inventar einer Küche wider, eine Funktionszuweisung ist damit noch nicht gegeben'. Gleichfalls als Adaption römischer Lebensart sei die Verwendung der Handwaschgarnitur Kanne und Griffschale, ergänzt durch die als Fußwaschgefäße interpretierten Beckenformen, zu verstehen.

In einem Exkurs geht der Verf. sodann näher auf die Kasserolle mit Thyrsosstab ein und schließt aus dem eindeutig dionysischen Bezug auf Trinkgeschirr. Ausgehend von der (allerdings immer noch unbewiesenen) Tatsache, daß es sich bei den Kasserollen tatsächlich um die antike Trulla handelt, überprüft er die einschlägigen Autorenstellen und kommt selbstverständlich zu dem Resultat, daß dieser Typ beim Weingenuß eine Rolle spielte, unterscheidet aber, ob sie selbst Trinkgefäß oder nur dem weiteren Service beigeordnet waren. Ein Kriterium wird in der Gefäßgröße gesehen, über die der Rauminhalt ungefähr berechnet wird. Es zeige sich, daß man bis zu einem Fassungsvermögen von 12 cyathi noch von Trinkgefäßen sprechen könne; was darüber liegt, könnte dem Trinkservice zugerechnet werden, vielleicht als Schöpfgefäß. Belege seien dafür aber nicht zu erbringen. – Ein zweiter Exkurs untersucht vergleichend Geschirrservice aus Metall in der Spätlatènezeit und kommt zu dem Resultat, daß im freien Germanien ein Servicecharakter der entsprechenden Funde nicht zu erkennen sei. Erst die ältere Kaiserzeit ließe infolge von Händlerinflüssen Geschirrensembles im Sinne eines Services erkennen.

In seinem 6. Kapitel untersucht Verf. die Ausstattung der Gräber mit Importen und nimmt entsprechend dem zahlenmäßigen Vorkommen (1–10 Importe) Gruppierungen vor, wobei sich zeigen soll, daß sich mit steigender Anzahl auch die Qualität verbessert. Auch hier kommt der Verf. über vage und sehr allgemeine Aussagen nicht hinaus. Was wir explizit darunter zu verstehen haben und welcher Art die Kriterien für den postulierten qualitativen Sprung sind, was Qualität überhaupt bedeutet, läßt sich nur andeutungsweise erfahren. Sicher besteht ein qualitativer Unterschied zwischen Silber- und Buntmetallgefäßen, auch Glasgefäße stehen in einem bestimmten Wertverhältnis zu den Metallgefäßen. Alle Kategorien bewegen sich auf einer Preisskala, die sich aus der Kosten-Gewinn-Rechnung ergibt. Dabei ist es bereits gefährlich, aus der Formgleichheit auf Äquivalenz zu schließen. Schon der Vergleich eines Eimers mit Gesichtsattaschen mit einem Östlandeimer ist in diesem Sinn nicht statthaft. Sehr schlichte Ausführungen stehen trotz Formgleichheit sehr aufwendigen und qualitativ eindeutig zu unterscheidenden gegenüber. Unter den Östlandeimern gibt es durchaus Exemplare mit Füßchen, reicher Drehillenzier auf der Wandung, bronzenen Omegaattaschen und sehr fein gearbeiteten Bronzehenkeln mit Vogelkopffzier; sie lassen sich also auch wertmäßig kategorisieren. Ich meine, daß sich gerade in der ersten Spalte (Gräber mit einem Importgefäß) das gesamte Spektrum von 'kostspieligen' und 'weniger kostspieligen' Gefäßen widerspiegelt. 'Bessere' Gefäße kommen in allen Kategorien vor und grenzen sich durchaus nicht aufgrund der errechneten Importhäufigkeit gegeneinander ab oder schließen sich gar aus. Natürlich ist ein Edelmetallgefäß unter 6 Gräbern mit jeweils 6 Importgefäßen prozentual auffälliger als ein entsprechender Fund unter 601 Gräbern mit einem Importgefäß. Wichtig scheint doch aber zu sein, daß Qualität nicht grundsätzlich von der Anzahl der beigegebenen Importgefäße abhängig ist. Ob die so erfolgte Beigabenzählerei tatsächlich neue Hinweise auf die in jedem Falle vorauszusetzende differenzierende Preisgestaltung ergibt, wage ich zu bezweifeln. Viel wesentlicher wäre es beispielsweise, das Gewicht des verarbeiteten Metalls zu ermitteln, um so wenigstens einem kostenbildenden Faktor näherzurücken. Der Vergleich mit dem Sollgewicht der

zeitgleichen römischen Bronze- und Kupferprägung, immer gesehen im Verhältnis zur Goldprägung, könnte hier wenigstens eine verlässliche Grundlage schaffen.

Das letzte Kapitel ist dem Vergleich von Importen in Frauen- und Männergräbern gewidmet. Ungefähr die Hälfte der in Frage kommenden Gräber läßt sich nach Verf. geschlechtsspezifisch differenzieren, wobei der Anteil der identifizierten Männergräber doppelt so hoch sei wie der der Frauengräber, eine Folge der Grabsitte, nicht aber einer intensiveren Beteiligung am 'Importumlauf'. Immer von der Berechtigung seiner Funktionsbestimmung ausgehend, hätten die Frauen häufiger Toilette- und Trinkgeschirr mitbekommen, die Männer aber 'die Mitgabe von Koch- und Küchengeschirr' bevorzugt. Verkehrte Welt! Eine historische Interpretation dieses doch merkwürdig anmutenden Befundes unterbleibt, angeblich wegen der relativ geringen Anzahl geschlechtsbestimmter Gräber.

Was also bleibt als Resümee dieser Untersuchung? Deutlich wird meines Erachtens in erster Linie, daß die Ausgangsbasis, das sog. Importgut, nicht in der heutigen Ansprüchen genügenden Form aufbereitet ist, was man dem Verf. nicht anlasten kann. Die verdienstvolle und nicht hoch genug einzuschätzende Grundlagenarbeit Eggers' müßte einer Revision unterzogen werden und in einer zeitgemäßen Art und Weise neu erschlossen werden. Hinzu kommt, daß ohne die besondere Kenntnis der italischen Funde, besonders aus der Vesuvregion, eine Arbeit von der gewählten Spannweite heute noch nicht geschrieben werden kann. Hier war der Verf. zu seinem Nachteil dem Publikationsstand ausgeliefert. Dieser Mangel führte zwangsläufig zu Fehleinschätzungen. Chronologie-, Provenienz- und Funktionsfragen können ebenso wie die Bestimmung antiker Gefäßnamen heute in dieser oberflächlichen Art nicht mehr behandelt werden, wollen sie nicht zu solch unbefriedigenden Ergebnissen wie im vorliegenden Falle führen. Hier hätte der Verf. aus seiner zweifelsohne guten Kenntnis des Forschungsstandes erkennen müssen, daß Erfolg und Forschungsfortschritt nicht mehr durch die Breite, sondern die Tiefe einer Untersuchung bestimmt werden. Die Berechtigung der Sentenz: 'Weniger ist oft mehr' hat sich einmal mehr erwiesen, wie ich meine. Dennoch muß man dem Verf. dankbar sein für die Fülle der Anregungen, wobei viele Gedanken eine vielversprechende Richtung erkennen lassen. Die Forschung wird sich an diesem Buch reiben, ihm sicher einen Platz einräumen, sich mit Bestimmtheit aber zu einer Intensivierung ihrer Bemühungen aufgefordert sehen. Insofern zählt Kunows Buch sicherlich zu den wichtigen Beiträgen der Importforschung. Ob es freilich so bedeutsam ist, daß wir seine Ergebnisse nunmehr in fünf Publikationen (J. KUNOW, *Negotiator et vectura, Händler und Transport im freien Germanien*. Kl. Schr. Vorgesch. Sem. Marburg 6 [1980]; DERS., *Zum Handel mit röm. Importen in der Germania libera*, in: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgesch. Zeit in Mittel- und Nordeuropa* [1985] 430–450; DERS., *Röm. Importgeschirr in der Germania libera bis zu den Markomannenkriegen: Metall- und Glasgefäße*, in: *ANRW II 12,3* [1985] 229–268; DERS., *Die 'Dritte' Welt der Kontakte zwischen dem Imperium Romanum und der Germania libera*. *Archäologie in Deutschland* 4/1988, 34–39) lesen können, mag der interessierte Leser selbst herausfinden.